

The background of the cover is an abstract composition. The top portion is a solid, vibrant red. Below this, there are large, angular, blue shapes that resemble crumpled paper or textured fabric, with visible creases and folds. These shapes are set against a lighter blue background that also has a subtle, fine-grained texture.

JELLE VAN DER MEULEN

Unvollendete Anthroposophie

Von Erwartungen
nach über 100 Jahren

VERLAG AM GOETHEANUM

Jelle van der Meulen

Unvollendete Anthroposophie
Von Erwartungen nach über 100 Jahren

Jelle van der Meulen

Unvollendete Anthroposophie
Von Erwartungen
nach über 100 Jahren

Verlag am Goetheanum

Niederländische Originalausgabe:
«Onvoltooide antroposofie. Honderd jaar na de dood
van Rudolf Steiner», erschienen bei Uitgeverij Chichorei,
Niederlande

E-Book-Ausgabe 2026

Der Verlag am Goetheanum im Internet:
www.goetheanum-verlag.ch

© 2026

Verlag am Goetheanum / Philosophisch-Anthroposophische
Verlage AG, Oberer Zielweg 60, CH-4143 Dornach
kontakt@pa-verlage.ch

Alle Rechte vorbehalten

Bevollmächtigter in der EU im Sinne des Artikels 16 Absatz 1
der Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit GPSR:
ATHENA Verlag e.K., Mellinghofer Straße 126,
DE-46047 Oberhausen, info@athena-verlag.de

Bearbeitung des deutschen Texts: Sophie Pannitschka

Satz: ATHENA-Verlagsdienstleistungen, Oberhausen

Umschlag: Wolfram Schildt, Berlin

ISBN (Print) 978-3-7235-1841-0

ISBN (E-Book) 978-3-7235-1842-7

Zur deutschen Ausgabe

Obwohl ich bereits seit fünfundzwanzig Jahren in Deutschland lebe, hatte ich beim Schreiben dieses Buches vor allem die Niederländer vor Augen. Wahr ist jedoch gleichzeitig, dass ich es nicht ohne die langjährige Nähe zu den Deutschen hätte schreiben können. Mir ist es wichtig, diesen Umstand für die deutsche Ausgabe zu betonen.

Zwischen den beiden genannten Ländern gibt es erhebliche Unterschiede. Die Niederlande sind nicht nur beträchtlich kleiner, sondern auch stärker vom Wasser geprägt als Deutschland. Die Niederländer erleben sich als Fliegende Händler auf dem Wasser (Niederländisch: Parlefinker), die kaufmännisch zwischen unterschiedlichen *mindsets* hin- und herschippeln. In Deutschland herrscht eher ein festiges Erleben, als ginge es darum, eine souveräne Eigenheit (zu erlangen und) zu würdigen. Seit ich vor ein paar Monaten von Köln nach Strausberg bei Berlin umgezogen bin, erlebe ich hautnah, dass in der ehemaligen DDR eine gänzlich andere Eigenheit der Menschen hervorsteht als im Rheinland.

Wo die Stärke der Deutschen in begrifflicher Umrahmung und somit intellektueller Verlässlichkeit liegt, erfreuen sich die Niederländer an unerwarteten Wendungen. Und so habe ich dieses Buch auch schreiben wollen: die Motive gehen wie Wasserströme auseinander hervor. Für die deutschen Leserinnen und Leser könnte es unbefriedigend sein, dass sich am Ende der Strom in nichts (oder in allem?) aufzulösen scheint. Ich weiß aber mittlerweile, dass viele Deutsche sich gerne auf diese Art und Weise einlassen, ohne dabei ihre Eigenheit aus den Augen zu verlieren. In diesem Sinne verstehe ich die deutsche Ausgabe dieses

Buches als einen (sehr bescheidenen) Beitrag zum europäischen Diskurs.

Dieses Buch ist für «Anthroposophen» und «Anthroposophinnen» geschrieben. Ich schreibe dieses Wort zwischen Anführungszeichen, weil ich mittlerweile nicht mehr so gut weiß, was damit genau gemeint ist. Wer es schafft, mehr als zehn Seiten dieses Buches zu lesen, wird verstehen, was ich damit meine. Sicher ist jedoch geblieben, dass es Menschen gibt, die das Auftreten Rudolf Steiners und seines Freundeskreises vor über hundert Jahren noch immer als höchst inspirierend und eben entscheidend bewerten. Zu diesen Menschen suche ich mit diesem Buch einen Dialog. Mein Ziel ist dabei allerdings nicht, bestimmte «anthroposophische» Sicherheiten hervorzuheben. Mir geht es eher darum, meine Unsicherheiten, Überlegungen und tastenden Einsichten zu formulieren und zu teilen. Ich verstehe dieses Buch nicht als eine endgültige Betrachtung, sondern als eine persönliche Erzählung.

Jelle van der Meulen
Strausberg bei Berlin, 2025

In diesem Buch geht es um eine Wunde. Diese Wunde befindet sich zunächst einmal in mir selbst. Wenn ich auf mein Leben als Anthroposoph zurückblicke, bin ich nicht nur von einem Staunen und einer Dankbarkeit erfüllt, sondern auch von einer Traurigkeit, manchmal sogar von Bitterkeit. In mir lebt ein Schmerz. Aber über mich hinaus scheint mir, dass derselbe Schmerz auch chronisch an der anthroposophischen Bewegung als Ganzes nagt. Ich glaube nicht, dass ich der Einzige bin, der von diesem Schmerz durchdrungen ist.

Vor dreißig Jahren habe ich ein Buch über die anthroposophische Bewegung und meine Beziehung zu ihr geschrieben, das unter dem Titel *Mittendrin. Anthroposophie hier und jetzt* erschienen ist. Darin berichte ich unter anderem über meinen Einstieg in die Anthroposophie und meine Erfahrungen mit ihr. Das vorliegende, etwas dünnere Buch kann als eine Version 2.0 betrachtet werden.

Es scheint mir wichtig, bereits hier einleitend zu erwähnen, dass ich während der Auseinandersetzung mit den Inhalten dieses Buches oft mit einem Widerwillen zu kämpfen hatte. Eine müde Stimme sagte mir während des Schreibens immer wieder, ich solle es einfach lassen. Aber eine andere drängte mich trotzdem weiterzuschreiben, so, als ginge es auch darum, auf den Widerwillen zu hören und ihn einzubeziehen.

Der Schmerz mag unangenehm sein, aber er will etwas sagen.

Vor nicht allzu langer Zeit las ich noch einmal das erschütternde Buch *Gelebte Erwartung* von Ernst Lehrs, der ein persönlicher Schüler Rudolf Steiners war. In diesem dicken Buch, im Jahr 1979 erschienen, blickt der inzwischen be-

tagte Lehrs auf die intensiven 1920er- und 1930er-Jahre zurück. Er legt unter anderem von den schmerzvollen Verstrickungen, die in den Jahren vor und nach dem Tod Rudolf Steiners (30. März 1925) in der anthroposophischen Bewegung entstanden waren, ein Zeugnis ab.

Durch das ganze Buch zieht sich eine schmerzliche Sprachlosigkeit, auch eine naive Fassungslosigkeit, die erstaunlich jugendlich wirkt. Der Titel des Buches deutet an, wie Lehrs seine Erfahrungen für sich selbst verstand: Sie bilden eine «gelebte Erwartung», die er bis zu seinem Lebensende lebendig zu halten vermochte. Wie so viele andere Anthroposophen seiner Zeit setzte Ernst Lehrs auf die Verheißungen der Zukunft. Er forderte seine Leserinnen und Leser auf, weiter in der Kraft der Erwartung zu leben.

Vom Zeitpunkt der Niederschrift von Lehrs an sind nun mehr als vierzig Jahre vergangen. Die Welt um uns herum und in uns selbst hat sich dramatisch verändert. Und dabei ist es mir auch ganz wichtig, das Folgende einzubeziehen: Von der von Rudolf Steiner für möglich gehaltenen «Kulmination» (sprich: einem Durchbruch) der Anthroposophie am Ende des 20. Jahrhunderts, scheint mir keine Rede gewesen zu sein. Steiner ging davon aus, dass die Anthroposophie um die Jahrtausendwende ein Kulturfaktor von Bedeutung werden könnte. Davon habe ich nichts bemerkt, aber vielleicht ist mir auch etwas entgangen. Was auf jeden Fall ganz sicher fehlt, ist eine kohärente Erzählung darüber.

Was mich beim Schreiben dieses Buches bewegt hat, war die Frage, wie es um die Erwartung bei uns, zumindest bei mir, steht. Dabei kam ich nicht umhin, auf meine eigenen Erfahrungen als Anthroposoph zurückzublicken. Aber anders als Ernst Lehrs und so viele andere auch, wollte ich keine umfassenden Memoiren schreiben. Es liegt nicht in meiner Natur, dies zu tun. Ich mag es nicht, erschöpfend

und allumfassend sein zu müssen. Deshalb habe ich aus meiner «anthroposophischen» Biografie nur einige wesentliche Punkte herausgegriffen, die mir symptomatisch für das Ganze erschienen.

Dabei bin ich ohne ein ausgeklügeltes Konzept vorgegangen. So stand am Anfang keine ausgearbeitete Struktur von Themen und Motiven, sondern es hing eine Wolke über mir, die einfach dunkel erschien. Sie enthielt Fragen, auf die ich die Antworten nicht kannte. Es ist daher vielleicht am besten, den Inhalt dieses Buches nicht als Betrachtung, sondern als persönliche Erzählung zu bezeichnen.

Die Erzählung scheint sich vor allem mit der Geschichte, d.h. mit vergangenen Ereignissen zu befassen. Aber der Blick in die Vergangenheit, das Erinnern (= das Wieder-Verinnerlichen) ist zum Zeitpunkt dieser Niederschrift im Jahr 2024 nicht sehr beliebt. Es entspricht nicht der Stimmung, in der wir uns heute befinden. Wir überlassen das Streiten über «Vor-Geschichten», wie die der Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten oder die der Kluft zwischen Arm und Reich, lieber den Experten, die zu unterschiedlichen Ansichten kommen. Wir sind eher mit Empörungen im Jetzt vertraut.

Jegliche Interpretation der Vergangenheit erscheint eher als *fake* oder, wie ich letzte Woche noch in einem Podcast hörte, eben als *deepfake*. Das Wort erinnert an den Begriff Maya, der in der Esoterik eine wichtige Rolle spielt. Es besagt etwa, dass das rein Äußere eher eine Illusion zu sein scheint.

Eine Ausnahme sind vielleicht unsere persönlichen Traumata. Mit deren Realität setzen wir uns, zumindest im Westen, intensiv auseinander, in der Hoffnung, dass für

jeden von uns persönlich eine Erlösung folgt. Was aber die Welt als Ganzes betrifft, so fühlen wir uns eher in unbestimmten Zukunftserwartungen zu Hause, die heute sogar einen «apokalyptischen» Charakter haben. Es scheint, als hätten wir etwas Dunkles, Bedrohliches zu erwarten, das abzuwenden wäre.

Aber Geschichte ist nicht von gestern. Von Rudolf Steiner habe ich unter anderem die Einsicht gelernt, dass die Vergangenheit nie vorbei ist und eine eigene Zukunft hat. Sie bietet zwar keinen festen Boden, wirkt aber dennoch als aktive Kraft in der Gegenwart. Die Vergangenheit kann nicht festgeschraubt werden, sondern sie schwebt, wie schon angedeutet, wie eine Wolke um uns her und nimmt ständig neue Formen an. Die moderne Psychologie hat festgestellt, dass sich Erinnerungen jedes Mal ein wenig verändern, wenn wir sie uns bewusst ins Gedächtnis rufen.

Auch der französische Philosoph Michel Foucault, der mit Spiritualität wenig am Hut hatte, stellte fest, dass die Vergangenheit nicht statisch ist. Mit seiner Beobachtung begann das, was wir heute «Postmoderne» nennen. Seit den 1970er Jahren, also der Zeit, als Ernst Lehrs sein Buch schrieb, wissen wir, dass wir die Vergangenheit auf der Grundlage von Fragen betrachten, die in der Gegenwart ständig neu auftauchen. «Geschichten» verändern sich dadurch. Sobald wir dies aber als Relativierung der Vergangenheit begreifen, was leicht geschieht, verschwindet auch der Bezug zur Gegenwart. Wir erleben dann das metamorphosierende Schweben als Illusion, indem wir es mit dem verbinden, was uns ganz sicher unbekannt ist, nämlich der Zukunft.

Wir überspringen sozusagen die Gegenwart.

In diesem Buch geht es um das Zusammenspiel von Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart. Mein guter anthroposophischer Freund Nard Besseling hat es einmal sehr treffend so formuliert: «Die Zukunft ist das, was in der Gegenwart von den Menschen noch nicht berührt worden ist; und die Vergangenheit ist das, was in der Gegenwart von den Menschen noch nicht verarbeitet worden ist.»

Indem ich dies als Vierundsiebzjähriger schreibe, versuche ich, *unfinished business* in meinem Leben in den Fokus zu rücken. Es geht dabei um schwerwiegende Fragen. Der Text ist wie eine brüchige Glasschale, in der es manchmal kalt oder heiß wird. Gelegentlich ist die Schale kurz davor zu zerbersten.

Mein Blick zurück handelt fast ausschließlich von meinem Leben als Anthroposoph, nicht von mir als Vater von fünf Kindern, als Großvater von fünf Enkelkindern, als Journalist, als Gründer zweier «alternativer» Kindergärten in Köln, als alter und kranker Mann, als Liebhaber oder Freund von Freunden.

Das Ziel meines Schreibens ist es letztlich, den Blick für die verwirrende Chemie der Gegenwart zu schärfen. Denn in der Gegenwart, so scheint es mir, geht es vor allem um ein «Verstehen», um Unterscheidungen in der Gegenwart UND um den Mut, die Verwirrungen durchzustehen, was in der Regel ohne Verletzungen nicht geht. Die postmodernen Geisterbegriffe wie *Fake*, *Woke*, *Meme*, *Deep State*, *Trolle*, *Rabitt Holes*, *Covid*, *Trumpismus*, *Gaslighthing*, *Sel-fies*, *Rookies* und Verschwörungstheorien verlangen das. Gerade sie scheinen mir die Vergangenheit mit der Zukunft zu verschränken.

Vielleicht sollte man sie besser post-postmodern oder sogar apokalyptisch nennen.

* * *

Ein Blick zurück tut auch weh. In antiken Texten wird der Schmerz an sich mit dem Unterirdischen, mit der Welt der Dämonen assoziiert. Das ist auch verständlich, denn im Inneren der Erde befinden sich die unsichtbaren tellurischen Kräfte, die gewaltsam ausbrechen und dann schmerzen können. Das Unterirdische ist feurig-saturnal.

Ich habe mich beim Schreiben inspirieren lassen von dem (höchst) apokryphen Text *Die Fragen des Bartholomäus*. (Der Text könnte das verloren gegangene *Evangelium von Bartholomäus* sein, von dem in antiken Texten gesprochen wird.) Er schildert den Abstieg in den Abgrund der Unterwelt. In diesem wundersamen Text rät Jesus Christus dem Apostel Bartholomäus, den aus dem Abgrund aufsteigenden Drachen Beliar zu berühren und zu verletzen. Dieser wird dann seine Herkunft und sein Wesen verraten. Als Bartholomäus Christus um Hilfe bittet, weist dieser dies zurück und fordert ihn auf, seine eigenen Worte zu finden, «denn ich habe dir bereits alle Macht des Wortes gegeben». In der Tat ist diese, im Mittelalter sehr beliebte Erzählung, die meines Erachtens zu den unbekannten Quellen der Gralslegenden gehören könnte, eine frühe Variante des modernen Umgangs mit dem Trauma.

Heute würde man eher sagen: Du legst den Finger in die Wunde.

Ich gebe schon in dieser Einleitung unumwunden zu, dass es ein ernstes Problem mit meinen Überlegungen gibt. Nur mit der wohlwollenden Hilfe der Leserinnen und Leser lässt sich dies einigermaßen in den Griff bekommen. Ich erwähne diesen Umstand gleich, um mich nicht unmittelbar zu verstricken.

Meines Erachtens gibt es einen wesentlichen Unterschied

zwischen der Äußerung von Meinungen und der Bekanntgabe von Empfindungen. In diesem Buch versuche ich, Letzteres zu tun. Oberflächlich betrachtet mag es manchmal den Anschein haben, dass ich Meinungen vertrete; und es werden sich sehr wohl Formulierungen finden, die diesen Schluss nahelegen. Soweit dies der Fall ist, führe ich es auf meine Unfähigkeit zurück, unablässig konvergent zu denken und zu schreiben. In die zu schildernden Erlebnisse bin ich emotional involviert, was dazu führt, dass ich leicht in moralisierende Urteile ver falle.

Ich wurde als strenger Calvinist erzogen, und moralisierende Urteile sind tief in mir verwurzelt. Das führt zu Verstrickungen, auch wenn es schön verschleiert bleibt. Urteile machen jemanden «schuldig», der sich sofort «verteidigen» bzw. «schützen» will. Dieser hartnäckige Mechanismus ist ein Hindernis für die gegenseitige Öffnung und ein gegenseitiges Verständnis.

Mein Ziel ist es, das zu schildern, was in mir in Bezug auf ein für mich brennendes Thema lebendig ist. Ich habe es bereits oben anhand der Erinnerungen von Ernst Lehrs angedeutet. Soweit ich also (noch) eine Meinung zu dem Thema habe, betrachte ich sie eher als Hindernis. Aber auch Hindernisse gehören zum Leben. Bezogen auf diesen Text bedeutet dies, dass ich insofern nicht nur an mich selbst, sondern auch an die Leserinnen und Leser appelliere.

Worum es dabei geht, wird (hoffentlich) erst im Laufe des Textes wirklich deutlich werden. Für den Moment genügt es zu sagen, dass es mit dem zu tun hat, was ich etwas unheilvoll «das unerledigte Schicksal der Anthroposophie» nenne. Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass sich dieses Thema wie ein roter Faden durch mein Leben zieht.

Darüber zu schweigen, fühlt sich wie ein Versäumnis an, je älter ich werde.

Zum Abschluss dieser einleitenden Bemerkungen noch Folgendes. Ich habe darauf verzichtet, ständig auf Quellen zu verweisen. Ich bin des Zitierens müde geworden. Natürlich werde ich hier und da wörtliche Zitate einflechten und dann auch angeben, wo sie zu finden sind. Aber im Großen und Ganzen werde ich mich daran halten, wie die von mir beschriebenen Motive in mir leben. Ich habe nicht das Bedürfnis, irgendetwas mit autoritativen Quellen zu belegen, festzunageln oder zu beweisen. Ich folge dem Prinzip des vertrauensvollen Gesprächs, das mit Fußnoten einfach nicht funktioniert.

Das wirkliche Leben ist wie ein Wald, in dem die Quellen verborgen sind. Wir hören sie gurgeln, können sie aber nicht immer sehen.

Ich halte mich für einen Anthroposophen, nenne mich aber nur noch selten so. Mir scheint, dass diese Bezeichnung in der Öffentlichkeit fast nutzlos geworden ist. Bei den Gelegenheiten, bei denen ich sie verwenden könnte, habe ich zunächst eine Reihe von Missverständnissen zu klären, wozu selten Zeit ist. Und was noch wichtiger ist: Nicht alle Missverständnisse lassen sich tatsächlich aufklären, zumindest nicht von mir.

Im Laufe von hundert Jahren hat sich ein Missverständnis nach dem anderen in Bezug auf die Anthroposophie aufgetürmt. Aber leider schafft das Wort Missverständnis hier selbst ein Missverständnis. Denn es scheint sich um etwas zu handeln, das sich leicht aufklären ließe. Ich vermute aber, dass es noch lange dauern wird, bis sich die Luft um die Anthroposophie herum aufhellt. Insofern ist

es vielleicht besser, nicht von Missverständnissen, sondern von länger andauernden Verstrickungen zu sprechen.

Mit Verstrickungen meine ich hier Verwirrungen, die dazu führen, dass kein Fortschritt möglich ist. In einer Verstrickung hängt man an etwas fest, wie es buchstäblich bei einer Wanderung durch einen undurchdringlichen Wald passieren kann. Bildlich gesprochen sieht das im Dickicht des gesellschaftlichen Lebens zum Beispiel aus wie hartnäckige Meinungsverschiedenheiten, die nicht nur unlösbar erscheinen, sondern auch jedes Vorankommen unmöglich machen. Oft werden sie nicht einmal mehr erwähnt, als ob sie nicht existieren dürften. Verstrickungen werden dann zu einem Tabu.

Inzwischen scheinen mir diese Verstrickungen der Anthroposophie strukturell anzuhaften. Sie traten schon zu Lebzeiten Rudolf Steiners auf, der vor genau hundert Jahren 1925 starb. Im weiteren Verlauf dieses Textes werde ich darlegen, dass sie mit großen Risiken verbunden sind, die Rudolf Steiner bewusst eingegangen ist. Sein Handeln führte unweigerlich zu kognitivem Unverständnis, nicht nur bei seinen Gegnern, sondern auch bei seinen Freunden.

Aber um eine weitere Verstrickung zu vermeiden: Ich bin Rudolf Steiner dankbar, dass er die Risiken bewusst eingegangen ist. Er ist den unvermeidlichen Verstrickungen, die zu Unverständnis geführt haben, nicht ausgewichen. Ich kann aber nicht die gleiche souveräne Position einnehmen. Dazu fehlt mir die nötige Weisheit. Was bei ihm als authentisch real erschien, wäre für mich ein falscher Schein.

Um eine wichtige Ursache für dieses Unverständnis zu benennen, ist der Begriff «apodiktisch» hilfreich. Rudolf Steiner war ein apodiktischer Denker, der in seinen Vorträgen einfach das vermittelte, was er als Seher vor sich sah. Er verwendete dieses Prinzip auch in vielen seiner schriftlichen Werke, aber nicht immer und überall. Das war schon

vor hundert Jahren eine sehr ungewöhnliche Vorgehensweise, die vielen Zuhörenden nicht geläufig war. In der Geschichte des frühen Christentums tauchen mehrere solcher apodiktischer Denker auf; ein sehr wichtiger von ihnen ist Mani. Dieser «Initiator der Religion» aus dem dritten Jahrhundert wird im Folgenden eine wichtige Rolle spielen.

Das Wort «apodiktisch» setzt sich aus zwei griechischen Wörtern zusammen: *apo* und *deiktitos*. Ersteres hat eine doppelte Bedeutung: «Weg» und «zurück». *Apo* bedeutet also einen Weg zurück zu machen (zu was auch immer). Ein gutes Beispiel ist natürlich: Ich suche den Weg zurück zu mir selbst. In dem Wort schwingt also die Vorstellung mit, zu etwas zurückzukehren (bekehren), was man scheinbar verloren hat.

Deiktitos bedeutet «zeigen». Im Zeigen (mit einer Geste auf etwas *hinweisen*) steckt auch die Weisheit der Intelligenz und des Beweises. Apodiktisch sprechen heißt also: auf den Anfang von etwas zurückweisen und damit etwas «beweisen». Etwas wird als sicher und feststehend angesehen, wenn auf seinen Anfang hingewiesen werden kann. In der Tat wird in dieser Weise etwas ohne eine übermäßige Argumentation dargelegt, denn die Dinge sprechen für sich selbst.

Jedes Kunstwerk ist apodiktisch.

Besonders in den Jahrzehnten nach Rudolf Steiners Tod 1925 versuchten Anthroposophen, den von ihm «gesehenen» Inhalt der Anthroposophie gleichzeitig in zwei entgegengesetzten Richtungen zu sichern. Gegen den immensen Druck des nationalsozialistischen Gedankenguts, vor allem in Deutschland und Österreich, aber auch in den Niederlanden, wurden sie gleichzeitig im Geheimen geschützt und in der Öffentlichkeit angepasst. Mit schützen ist hier gemeint: Die Inhalte wurden in internen Gruppen gehütet,

d.h. geheim gehalten. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass die Vorträge Rudolf Steiners mitstenografiert und veröffentlicht wurden. Denn außer Anthroposophen nahm und nimmt kaum jemand von ihnen Kenntnis.

Und mit anpassen ist gemeint: Sie wurden nach außen hin als kompatibel mit den herrschenden Denkformen dargestellt.

Seither befindet sich die anthroposophische Bewegung in zwei getrennten Wirklichkeiten, der inneren und der äußeren. Und in der Lücke dazwischen hat das Wort «Anthroposophie» seine konvergente Bedeutung verloren oder vielleicht nie wirklich gehabt. Es hat keine eindeutige Bedeutung mehr und steht wie das Haupt des Janus zwischen ihnen. Aus Gründen, die heute offensichtlich sind, haben Anthroposophen im Laufe dieser hundert Jahre immer wieder vergeblich versucht, die Anthroposophie zu verteidigen, indem sie versuchten, dem Haupt einen passenden Dreh zu geben. Auch ich habe mich damit schuldig gemacht, vor allem in den 1980er-Jahren.

Inzwischen haben anthroposophische Institute und Organisationen einen pragmatischen Umgang mit dieser Lücke gefunden, die nach meinem Verständnis aber nichts löst, sondern allenfalls eine noch unerfüllte Erwartung bewahrt, die eine Hoffnung am Leben erhält. Mir scheint, dass diese – an sich verständliche – Nüchternheit die Kluft eben noch vertieft. Denn gerade das, was in Rudolf Steiners Denken und Handeln eine zentrale Rolle spielte, nämlich die symbiotische Verschmelzung dessen, was er «esoterisch» (innen) und «exoterisch» (außen) nannte, wird gesellschaftlich als scheinbare Unmöglichkeit empfunden. Der Umgang mit der Trennung zwischen beiden scheint mir zu einer Routine im institutionellen Leben geworden zu sein.

Ich glaube, dass die oben erwähnte Kluft kein bedauernswerter historischer Nebeneffekt ist, der «leider» in Erschei-

nung getreten ist. Sie beruht nicht auf einem tragischen Irrtum, wie es in der historisierenden anthroposophischen Literatur vielfach suggeriert wird. Nicht wenige Anthroposophen scheinen der Meinung zu sein, sie hätten Rudolf Steiner tatsächlich verstanden, die meisten anderen aber eben leider nicht. Auch ich bin in Gefahr, in diese Falle zu tappen.

Diese Lücke ist gerade ein unverzichtbarer Bestandteil der Anthroposophie, ist in gewisser Weise sogar ihr eigentliches Moment des Werdens. Man könnte auch sagen: Ohne die bewusste Akzeptanz dieser Spannung kann es die Anthroposophie gar nicht geben.

Aber ein bewusstes Annehmen ist nicht dasselbe wie ein unbewusstes Annehmen. Bewusst heißt auch: gewollt. Und unbewusst: nicht gewollt. Letztere Akzeptanz beruht auf der Angst, dass es nicht anders gehen *kann*. Um als Institution, als Gruppe oder als Person gesellschaftlich zu überleben, muss man sich «professionell» zurückhalten. Dabei richtet man seine Hoffnungen auf eine ferne Zukunft, auf eine noch kommende Ära. Ersteres hingegen ist mit einem aktiven Wollen im Jetzt verbunden, mit einem spirituellen Bewusstsein für die gegenwärtige Bedeutung der Lücke. Man wartet nicht einfach mehr oder weniger verzagt ab, sondern rechnet mit überraschenden Öffnungen, die sich aus den Spannungen der Gegenwart immer wieder ergeben.

Verwirrend ist allerdings, dass Rudolf Steiner selbst in diesem Punkt paradoxe Aussagen gemacht hat. Die hartnäckige Behauptung, Rudolf Steiners Aussagen seien immer eindeutig konsistent gewesen, ist aus Gründen, die weiter unten zu erörtern sind, nicht haltbar. So stellte er einerseits dramatische Rückschläge, die ab 1919 zunehmend von außen kamen, als bewusst böswillige Versuche dar, die Esoterik der Anthroposophie zu unterdrücken. Andererseits

aber konnte er von karmischen Verflechtungen sprechen, die genau das waren, was die Anthroposophie – er sprach dann in diesem Zusammenhang von einem «Wesen» – erwecken konnte. Einen schmerzlichen Tiefpunkt, nämlich die Brandstiftung des Ersten Goetheanums in der Nacht von Silvester 1922 auf Neujahr 1923, stellte er schon am nächsten Tag als möglichen befreienden Höhepunkt dar.

Auch im Umgang mit seinen Freunden und Mitarbeitenden stoßen wir auf Ungereimtheiten. Zu einigen sagte er Dinge, die er anderen gerade nicht sagte, was zu Missverständnissen und sogar zu Verdächtigungen führte. Auch diese Ungereimtheiten sind inzwischen hinlänglich bekannt. Aber sie haben noch nicht zu einem übereinstimmenden und damit breit akzeptierten Bild von Rudolf Steiner geführt. Die anthroposophische Bewegung kann daher bis heute als ein undurchsichtiges Geflecht von «AnhängernInnen» der ersten, zweiten, dritten oder gar zwölften «MitarbeiterInnen» Rudolf Steiners verstanden werden.

* * *

Für mich selbst nenne ich mich immer noch Anthroposoph, aber nicht wegen möglicher Funktionen, die ich in der anthroposophischen Bewegung noch innehätte. Denn alle diese sind weggefallen. In dieser Hinsicht habe ich mich von der anthroposophischen Bewegung entfremdet. Das ist an sich kein unbekanntes Phänomen. Allein in meinem Freundes- und Bekanntenkreis gibt es nicht wenige, die das gleiche Schicksal erlitten haben. Aber auch öffentlich bekannte Persönlichkeiten wie z. B. Joseph Beuys, Saul Bellow und sogar Bernard Lievegoed – Letzterer wird im Folgenden noch eine große Rolle spielen – haben diese Entfremdung erlebt.

Von 1979 bis 2009 war ich in der anthroposophischen

Bewegung tätig, also dreißig Jahre lang. Ich zähle die wichtigsten Funktionen auf. Ich war Chefredakteur der anthroposophischen Zeitschrift *Jonas*, Gründer von Maatschap Muzot (einer Werbeagentur in Amsterdam für anthroposophische Einrichtungen), Mitglied der Arbeitsgruppe «Genmanipulation» am Louis Bolk Institut, Mitbegründer der ebenfalls anthroposophischen Zeitschrift *Motief* (und auch deren erster Chefredakteur), Mitglied der Redaktion der sogenannten niederländischen «Steiner-Übersetzungen», aktives Mitglied der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, Mitarbeiter des Verlags Vrij Geestesleven, Berater von Kinderheimen, Teil des Unterstützungsteams rund um Michaela Hordijk von Aynimundo, Vorstandsmitglied der Anthroposophischen Gesellschaft in Nordrhein-Westfalen, «Stiftungsrat» in der Sozialstiftung der Treuhandstelle der GLS-Bank, Mitbegründer der sog. «Firma für Anthroposophie» in Deutschland und Dozent des Seminars für Waldorfpädagogik in Köln, Mitglied auch in dessen Leitung. Es gab auch viele Jahre, in denen ich regelmäßig an Treffen am Goetheanum in Dornach, dem Zentrum der weltweiten Bewegung, teilnahm.

Viele der Funktionen, aber bei Weitem nicht alle, betrafen das, was gerne «Kommunikation» genannt wird. Ich schreibe dieses Wort in Anführungszeichen, weil es nach meinem Verständnis leicht eine Reduktion suggeriert. Kommunikation ist immer viel mehr als Kommunikation, zum Beispiel auch kontemplative Selbstreflexion. Die richtigen Worte zu finden, ist auch ein meditativer Prozess.

In den späten 1980er- und frühen 1990er-Jahren gab es im Rahmen der Anthroposophischen Gesellschaft in den Niederlanden (AViN) eine «Arbeitsgruppe Kommunikation». Dazu gehörten neben Vorstandsmitgliedern der Gesellschaft z.B. auch Hugo Verbrugh (er schrieb einst Kolumnen für das *NRC-Handelsblad*, später viele Jahre

lang für *Jonas*) und Toon Schmeink (stellvertretender Chefredakteur von *Het Parool*). Auch ich war Mitglied dieser Gruppe. Die Ergebnisse führten dazu, dass *Motief* zum Hausorgan des AViN (der Anthroposophischen Gesellschaft in den Niederlanden) wurde und ich sein erster Chefredakteur. In dieser Funktion standen mir Toon Schmeink und Willemijn Otte zur Seite.

Die Diskussionen in der Arbeitsgruppe waren tiefgründig, ehrlich und aufschlussreich. Ich will aber nicht weiter über die Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe berichten, sondern nur darauf hinweisen, dass die oben erwähnte Lücke in der anthroposophischen Bewegung für eine gewisse Zeit zu einer Quelle der Inspiration wurde. Rückblickend muss ich aber auch feststellen, dass es nicht gelungen ist, die Kluft endgültig zu überwinden. Sie erwies sich als mehr als nur ein «Kommunikationsproblem».

* * *

Zwei Ereignisse markieren meine Entfremdung von der anthroposophischen Bewegung. Das wichtigste Ereignis davon ist die Veröffentlichung des letzten Buches von Bernard Lievegoed, *Über die Rettung der Seele*. Ich werde später noch ausführlicher darüber berichten. Das Folgende wird für den Moment genügen:

Ich war eng an der Veröffentlichung beteiligt, weil Lievegoed mich gebeten hatte, das Buch zu schreiben. Er war schwer krank und lag auf dem Sterbebett. Er hat mich gebeten, ihm zuzuhören, seine Worte auf einem Tonband aufzuzeichnen und sie dann aufzuschreiben. Und so geschah es. Nach acht von ihm sorgfältig vorbereiteten Sitzungen (Liegungen?) hatte Lievegoed seine Erzählung beendet. Kurz darauf, im Dezember 1992, starb er. Im Frühjahr 1993 wurde das Büchlein veröffentlicht, und in einem